

Ein Lächeln als Antwort

Indien. Warum 260.000 Bauern in den Selbstmord getrieben wurden? Und das Essen in manchen Orten zuletzt wieder schmeckt? Das Thema Baumwolle wirft viele Fragen auf. Fairer Handel gibt einige Antworten.

REGINA REITSAMER

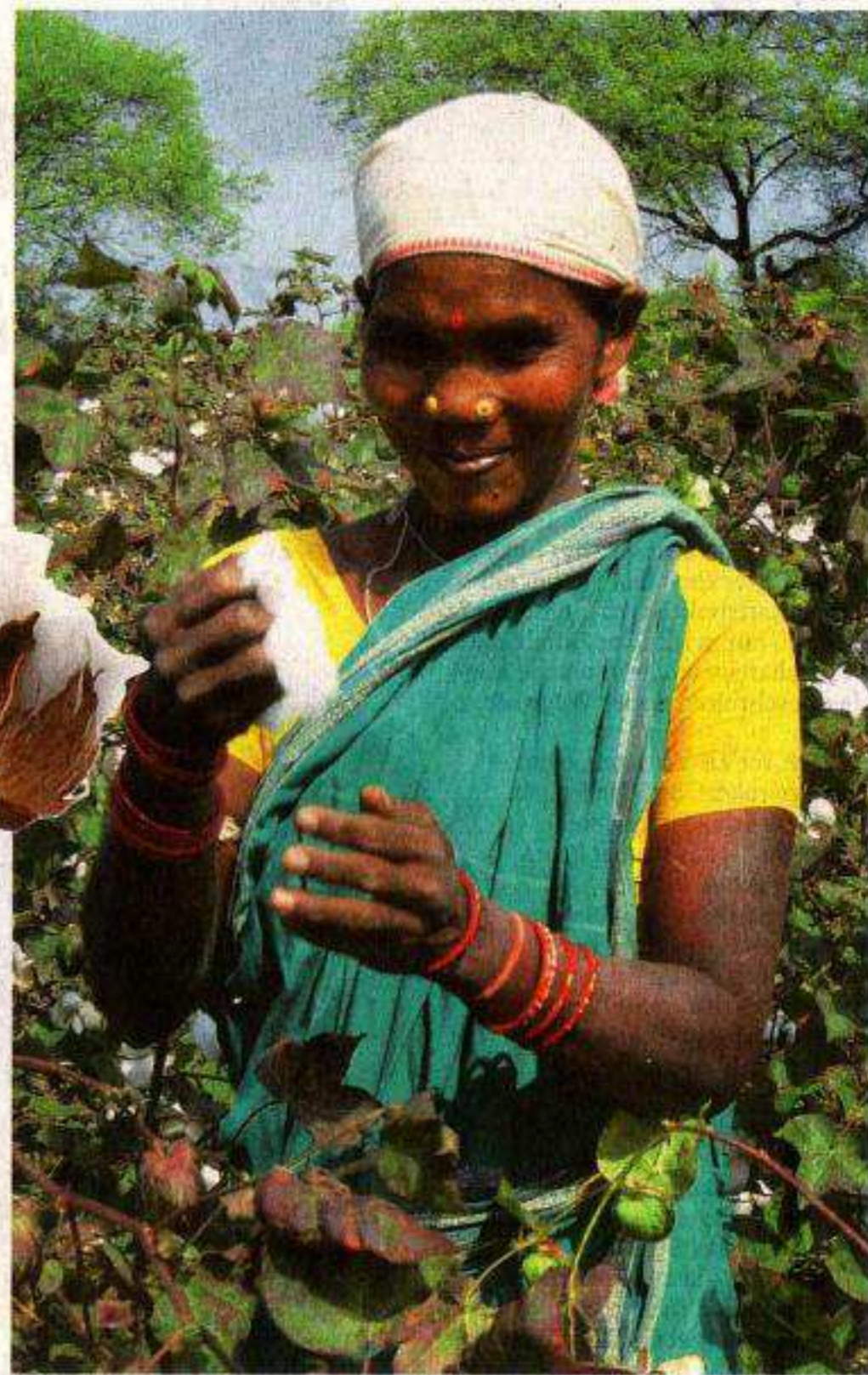
BHAWANIPATNA (SN). Kann ein drei Meter breiter Bus auf einem eineinhalb Meter breiten Streifen Asphalt fahren? Doch. Wir sind in Indien, da gibt es kein simples Nein als Antwort auf eine Frage.

Seit über 14 Stunden quält sich der Bus durch die Landschaft Orissas im Osten des Landes, mal rechts durch die Geröllhaufen, mal links durch den Graben. Das Ausmaß der Schlaglöcher kann man seit Stunden nur noch erahnen, denn um sechs Uhr abends wird es hier dunkel, richtig dunkel. Straßenbeleuchtung gibt es keine, auch die Hütten am Wegrand haben nur selten Licht. Wie lang es noch dauert, fragt man an seinen Sitz geklammert, um nicht

Kumkhal. 25 Euro soll das aus ihrer Baumwolle gefertigte Fairtrade-T-Shirt in Österreich kosten? Damit, so rechnet sie nach, könne sie ihre achtköpfige Familie einen Monat lang ernähren. 41 Rupien, etwas mehr als 50 Cent, bekommt Balapati für das Kilogramm Baumwolle. Dabei sei das noch mehr, als andere bekommen, sagt sie. Die Bauerngenossenschaft Chetna, zu der sie zählt, ist nach Fairtrade- und Bio-Standard zertifiziert. Dadurch ist nicht nur ein Mindestpreis für die Baumwolle garantiert, es gibt auch einen Bio-Aufschlag und etwa zehn Prozent des Preises gehen als Fairtrade-Prämie an die Genossenschaft selbst. Was damit geschieht, darüber stimmen die Bauern jedes Jahr ab, ob Ausbildung für die Kinder, ein neuer Brunnen oder eine Nähmaschine für die Frauen des Ortes, um neue Geschäftsfelder erschließen zu können.

Seit heuer zählen alle 86 Familien des Ortes zu Chetna, in ganz Indien sind es 15.000 kleine Baumwollbauern, die sich durch die Genossenschaft fairere Preise im Welthandel erkämpfen wollen.

Im Schatten eines riesigen Wurzelbaumes haben sich die Männer und Frauen des Ortes auf einem Teppich versammelt. Warum sie an Chetna liefern? „Weil wir Saat-



Premasila Saha verdient mit Baumwollpflücken 1,50 Euro am Tag.

Bild: SN/iam

desstaaten, ist er generell verboten. Zwar lieferten die gentechnisch manipulierten Pflanzen etwas höhere Erträge und bräuchten weniger Pestizide, da sie

aller Insektizide weltweit eingesetzt. Mithila Balapati braucht das durch weniger Chemieinsatz ersparte Geld dringend. Das älteste ihrer vier Kinder radle mittler-



Bild: SN/iam

links gegen das Fenster oder rechts auf den Gang geschleudert zu werden. „Eine halbe Stunde“, meint der Vertreter der Bauerngenossenschaft freundlich und bewegt den Kopf wiegend von rechts nach links. Dass Kopfschütteln hier Ja bedeutet, steht in jedem Reiseführer. Dass dieses Kopfwiegen nichts Gutes heißt, sagt seit sechs Stunden das Bauchgefühl. Auch dann war die Antwort: eine halbe Stunde noch. Allein der mühsame Weg hierher ist Grund genug, dass Fairtrade-T-Shirts mehr kosten, geht es einem durch den brummenden Kopf.

Doch die Realität hier ist nicht das Selbstmitleid einer verweichelichten österreichischen Journalistin. Die Realität zeigt einem am nächsten Morgen der ungläubige Blick von Mithila Balapati im 86 Familien zählenden Bergort

Teppich versammelt. Warum sie an Chetna liefern? „Weil wir Saatgut bekommen“, erklären sie. Über 90 Prozent der in Indien gepflanzten Baumwolle kommt aus gentechnisch verändertem Saatgut. Genfreie Samen für den Bio-Anbau zu bekommen sei seither fast unmöglich. Durch die Fairtrade-Prämie hat Chetna zuletzt Land gekauft, um in Pflanzenschulen eigenes Saatgut zu ziehen. Seit heuer werde es an die Bauern ausgeliefert, sagt Chetna-Agrarexperte Ramprasad Sana. Der Vorteil: Das Saatgut ist nicht nur speziell für diese Gegend gezogen, es ist anders als Gen-Baumwolle kein Hybrid und kann damit fortgepflanzt werden. Die Bauern können so ihr Saatgut für das nächste Jahr selbst gewinnen. Bei Kosten von 15 bis 25 Prozent des gesamten Ertrags für neues Saatgut eine immense Ersparnis.

Selbst von staatlicher Seite ist der Gen-Anbau in Indien mittlerweile umstritten. In Orissa, einem der „kleineren“ Baumwoll-Bun-

Baumwolle ist für den hohen Chemieeinsatz verschrien. Bild: SNI/STOCK

Daten & Fakten

Das schmutzige Kleider-Geschäft

2,50 Euro am Tag verdienen die 1,5 Millionen Arbeiterinnen in Indiens Textilfabriken. Zwar sei die Lage nicht ganz so dramatisch wie in Bangladesch, wo jüngst über 100 Frauen bei einem Fabrikbrand starben, erklärt Gopinath Parakuni, Chef der Arbeitsrechts-Organisation Cividep. „Es ist aber definitiv zu wenig Geld, um davon leben zu können.“ Unbezahlte Überstunden, Anstellung ohne Vertrag, aber auch Schläge und sexuelle Übergriffe zählen auch in Indien zur Tagesordnung.

Die Produktionskette bei Kleidung sei komplex, sagt Hartwig Kirner, Chef von Fairtrade Österreich. Vom Baumwollbauern über die Spinnerei bis zur Textilfabrik alle Schritte nach strengen Fairtrade-Standards zu überprüfen, sei eine Herausforderung, mit der die weltweite Fairtrade-Organisation noch kämpfe. Fairtrade konzentriert sich auf die kleinbäuerlichen Produzenten, die von Mindestpreisen, Bio-Zuschlägen und Fairtrade-Prämie profitieren. Bei den restlichen Produktionsschritten verlangt man arbeits-

rechtliche Mindeststandards. In Österreich werden bisher vor allem Heimtextilien aus Fairtrade-Baumwolle verkauft, etwa bei Betten Reiter und Vossen, wo oft in Österreich produziert wird, aber auch beim Diskonter Hofer. Einen anderen Weg geht EZA Fairer Handel in Köstendorf, wo man Mode unter der eigenen Marke „Anukoo“ und von „Göttin des Glücks“ verkauft. Verarbeitet wird die Fairtrade-Baumwolle in zwei Fabriken in Mauritius und Indien, von den fairen Arbeitsbedingungen überzeuge man sich selbst durch enge Zusammenarbeit, sagt EZA-Sprecherin Andrea Reiting. Die Nachfrage nach fairem Handel steigt: In Österreich wurde im Vorjahr Fairtrade-Baumwolle im Wert von acht Mill. Euro verkauft, ein Plus von 60 Prozent.

inisch manipulierten Pflanzen etwas höhere Erträge und bräuchten weniger Pestizide, da sie resistent sind gegen den Hauptschädling der Baumwolle, einen Wurm, der die Baumwollkapsel frisst, erklärt Kavitha Kuruganti von Asha, einer indischen Vereinigung für nachhaltige Landwirtschaft. Dafür aber seien die Kosten für das Saatgut auf mehr als das Vierfache explodiert. 93 Prozent des Marktes beherrsche der US-Konzern Monsanto. Dazu kämen immense Kosten für chemische Düngemittel, ohne die die Pflanzensorte nicht wächst. Und die Gen-Baumwolle sei weniger stressresistent, bei Unwettern sei meist die gesamte Ernte vernichtet. Für die indischen Bauern, die sich für Saatgut und chemischen Dünger oft hoch verschulden, eine ausweglose Situation, sagt Kuruganti. 260.000 Bauern habe das in den vergangenen 16 Jahren in den Selbstmord getrieben.

„Die Ziegen sind durch die vielen Düngemittel am Feld gestorben“, erzählt Radha Kantu Sahu, Baumwollbauer im wenige Kilometer entfernten Therma. Deshalb sei man auf Bio-Anbau umgestiegen. „Unser Essen schmeckt jetzt wieder“, meint Monahar Goud, Präsident der lokalen Chetna-Bauern. Linsen für den Eigenbedarf werden hier zwischen den Baumwollpflanzen gesetzt.

Gemeinsam mit anderen Pflanzen wie Tagetes oder dem Rizinusbaum verbessern sie nicht nur den Boden, sondern locken Insekten an, die die Baumwollschädlinge vernichten. Auf chemischen Dünger und Spritzmittel könne man so verzichten, erklärt Agrarexperte Sana. Ernteaufträge gebe es kaum. Dabei ist Baumwolle für den hohen Chemieeinsatz verschrien. In der Baumwollproduktion werden zehn Prozent aller Pestizide und 25 Prozent

durch weniger Chemieeinsatz ersparte Geld dringend. Das älteste ihrer vier Kinder radle mittlerweile jeden Tag zehn Kilometer ins nächste College. 40 Euro koste das im Jahr. Um sich das leisten zu können, arbeite ihr Mann nebenbei im Straßenbau. Die Frauen im Ort haben einen Sparverein gegründet, einen Euro im Monat zahle jede nach Möglichkeit ein. Mit dem Geld hilft man sich in Notsituationen gegenseitig aus.

Lehrer oder Arzt könnte ihr Sohn einmal werden, erzählt Balapati. Bisher gebe es medizinische Versorgung nur in der nächsten Stadt, die über 35 Kilometer ent-

Die Ziegen sind durch den vielen chemischen Dünger gestorben.

Radha Kantu Sahu, Bauer

fernt ist. Zum Zug müsse man erst zwölf Kilometer Fußmarsch bewältigen. Auto hat im Ort keiner.

Premisila Saha steht seit acht Uhr morgens auf dem Feld und pflückt Baumwolle. 1,50 Euro bekommt die vierfache Mutter dafür am Tag. Das ist noch weniger, als die Arbeiterinnen in den Textilfabriken der Millionenmetropole Bangalore erhalten. Dafür ist das Leben hier billiger und Saha hat auch ein eigenes Land, wo sie Gemüse und Linsen anbauen kann.

„In die Stadt will ich nicht“, meint auch Balapati. „Hier haben wir zumindest unser eigenes Land, von dem wir leben können.“ Wie lang man von Österreich hierher braucht, will sie wissen. Zweieinhalb Tage? Die Antwort bringt sie zum Lachen. Da geht einem durch den Kopf: Es ist doch nicht der mühsame Weg, sondern solch ein Lachen, das höhere Preise für Fairtrade-T-Shirts rechtfertigt.